

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 70 (1990)
Heft: 6

Artikel: Wo liegt Manegg?
Autor: Schenker, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-164781>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Walter Schenker

Wo liegt Manegg?

Nächstes Jahr wird in Zürich Walter Schenkers neuer Roman, «Manesse», — pünktlich also zum Anlass «700 Jahre Schweiz» — erscheinen. Der Roman ist der Versuch, 1291 von einer anderen Seite aus zu vergegenwärtigen, ist doch die Manessische Handschrift, die bedeutendste Sammlung mittelhochdeutscher Lyrik, praktisch zur selben Zeit entstanden, und zwar in Zürich. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren daran die Zürcher Adligen Rüdiger und Johannes Manesse massgeblich beteiligt sowie der Zürcher Minnesänger Johannes Hadlaub. Das ist hinlänglich bekannt, nicht zuletzt durch Gottfried Kellers Novelle. Trotz der zeitlichen und räumlichen Nähe wurde aber das Ereignis dieser Liedersammlung noch nie mit der Gründung einer Schweizerischen Eidgenossenschaft zusammengebracht. Der Roman «Manesse» tut dies und konfrontiert so die nostalgische Erotik des Minnesangs mit zeitgenössischer Politik. Zwei Gegenwelten der Vergangenheit werden aber nicht antiquarisch und museal beschworen, sondern sie werden als Vorwände ernstgenommen, mit denen sich unsere Gegenwart verfremden lässt. In ironischer Brechung, so verspricht Schenker, sollen die geschichtlichen Exempel immer wieder aufs neue und auf verblüffende Weise ihre Aktualität erhalten.

Der folgende Text wird den Roman eröffnen.

Der Stadtplan von Zürich verzeichnete unleugbar die Burgruine Manegg. Ich musste das rechte Seeufer entlangfahren und dann hoch über den Rand der Häuser hinaus zu diesem Punkt, der 623 Meter über dem Meer lag. Allerdings waren die Wege dorthin nur gestrichelt eingezeichnet.

Allein wäre ich wohl nie auf die Idee gekommen. Der Verleger hat mich beauftragt damit.

Ich hätte auch absagen können zugunsten einer Geschichte mit dem Titel «Die ferne Liebe». Die sollte nun endgültig begraben sein. Es wäre eine gegenwärtige Geschichte geworden. Aber hatte die längst vergessene Manessewelt nicht vor allem mit Erotik zu tun? Ich wusste strenggenommen nichts vom Ritter Rüdiger Manesse und seinem Sohn Johannes. Eingepägt aus jener Zeit hatte sich mir allein das Jahr 1291.

Es gibt in Zürich einen Manesseplatz, eine Manessestrasse, dann eine Manegg-Promenade und eine Maneggbrücke, weiter eine Hadlaubstrasse und einen Hadlaubsteig. Ich musste über die Maneggbrücke fahren, um ins Planfeld zu gelangen, in dem sich die Burgruine Manegg befand.

Die Erinnerung an das Jahr 1291 beging ich als Kind mit einem Lam-pion und mit Schweizerkrachern. Aber wieso eigentlich wurde die Grün-dung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, den sagenhaften Rütli-schwur eingeschlossen, niemals zusammengebracht mit der gleichzeitig entstandenen Manessischen Handschrift? Oder liegt das so fern? Oder ist es wie Feuer und Wasser? Aber ist die Manessewelt das Wasser und der Rütli-schwur das Feuer — oder umgekehrt? Nostalgische Erotik steht da gegen rebellische Politik. Aber es könnte ja sein, dass das Feuer der Liebe mehr wärmt als das längst erloschene des Rütli-schwurs.

Ich musste mich im Planfeld E 11 befinden und damit auf Boden, der sicher teuer war bei der Seesicht, mit Blocks für das gehobene Bürgertum. Vielleicht waren es Eigentumswohnungen. Es ist schön zu leben, wo man in Ruhe ewig wohnen kann, weil dies im Grundbuch eingetragen ist, und sieht man den See nicht vom Balkon aus, so bedarf es doch nur der Entfernung eines Steinwurfs, wenn auch hier kaum je Steine geworfen werden, und er liegt einem zu Füßen selbst in der Nacht, wegen der Lichter am dies- und am jenseitigen Ufer. Eine Schule war auch hier mit Glaswänden, Fahrrad-ständern voller Fahrräder und einem leeren Pausenplatz. Schule wozu. Für Wilhelm Tell oder für Minne wie Manesse?

Ich fragte einen alten Mann mit Hund, wo es hier zur Ruine Manegg ginge. Er wusste, dass es dort oben einen Brunnen gab, aber mit dem Auto gelangte man kaum dahin, und zu Fuss wären es «Stunden». Ich zeigte ihm auf dem Stadtplan die gestrichelten Linien. Ja, sagte er, das seien nur Holz-wege. Ich passierte die erste Tafel mit allgemeinem Fahrverbot und begegnete einer jungen Frau mit Hund, einem Pudel. Sie wusste überhaupt nichts von einer Ruine.

Ich hätte ja auch Gelegenheit gehabt, den Codex Manesse, auch genannt die Grosse Heidelberger Liederhandschrift, im Original zu sehen, damals, anlässlich der Ausstellung, die von der Universitätsbibliothek Heidelberg veranstaltet wurde. Aber in mir sperrt sich einfach etwas gegen alles Museale, und ich liess es sein. Jeden Tag sollen sie zwei andere Seiten aufgeschlagen haben. Doch bestellte ich mir den 688seitigen illustrierten Katalog zu jener Ausstellung. Jedes Buch hat sein Schicksal. Den Codex Manesse verschlug es von Zürich auf verschlungenen Wegen nach Heidel-berg, später nach Paris und von dort dann wieder zurück nach Heidelberg. Zwischendurch, im Jahr 1746, gelangte er mit der Erlaubnis des französi-schen Königs und per Eilkurier von Paris nach Zürich in die Hände des Professors und Literaten Johann Jacob Bodmer («Critische Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie»). Auf ihn geht der Name der Manessischen Handschrift zurück. Allem Anschein nach entstand sie in Zürich im Kreis der Manesse. Vom Minnesänger Johannes Hadlaub näm-lich enthält sie ein Gedicht, das besagt, die Manesse hätten viele schöne

Lieder gesammelt: *des hânt si gar vil edels sanges, / die herren guot, ze semne brâht*. Ursprünglich muss der Codex in Holzdeckeln, an die Schliessen angebracht waren, eingebunden gewesen sein, das hatte sich, entnehme ich dem Katalog, gerade bei solch umfangreichen Pergamenthandschriften über Jahrhunderte hindurch bewährt, in Paris jedoch band man ihn nach orientalischem Vorbild in Deckel von Klebepappe, die mit rotem Ziegenleder überzogen waren — eine farbige Photographie ist im Katalog enthalten. Im Katalog sind auch die beiden Bilder farbig wiedergegeben, die Hadlaub zeigen — als Minnenden. Und es wäre ja ein grosser Zufall gewesen, hätten sie in Heidelberg gerade diese Seite aufgeschlagen gehabt.

Dann kam eine weitere Verbotstafel, und ich traute meinen Augen nicht. Sie war weiss und hatte einen roten Rand wie das allgemeine Fahrverbot — in der weissen Mitte aber befand sich der schwarze Schattenriss eines Pferdes. Da also, wo ich den Spuren der Ritter von einst nachspürte, war der Durchgang für Pferde verboten. Ich gab nun den Gedanken auf, mit den 75 Pferdestärken meines Kadetts die Burgruine der Manesse erreichen zu können, stellte ihn ab und ging zu Fuss. Als Stadt- und Automensch überfiel mich so erst recht das Gefühl, die ganze Zivilisation hinter mir zurückzulassen. Ich folgte dem gelben Wegweiser «Manegg». Der Laubwald gab weite Durchsicht ringsherum. Unten leuchtete hinter einem dunkelgrünen Hügelzug hellblau der See. Die ganze Zeit über bin ich keinem Menschen begegnet.

Von unten auch begann ich dann das helle Rauschen der Autobahn zu hören. Es klang unwirklich — war es unwirklich? Später hatte ich dieses Rauschen entweder vergessen, oder es war nicht mehr zu hören.

Ritter kommt von *reiten*. Waren natürliche und künstliche Pferdestärken in einem tieferen Sinn nicht ein und dasselbe?

Mit dem Auto wäre kein Durchkommen gewesen. Bisweilen lagen Baumstämme quer über den Weg. Das trockene Herbstlaub raschelte bei jedem Schritt. Aber der Weg schien sich endlos in die Höhe zu ziehen. Weitergehen oder zurückkehren? Ich hatte den Auftrag.

Was ist Minne? Was heisst man so auf der Welt? *Was mac daz sîn daz diu werlt heizet minne?*

Um mich nicht zu verlaufen beim Zickzack des Weges, suchte ich nach einem Stück Papier. Ich fand nur eine Benzinquittung. Auf ihr trug ich die Verzweigungen ein. So würde ich ohne Mühe zum Auto zurückfinden.

Wieso muss einem, wenn man einsam durch den Wald geht, immer gleich das ganze Leben in den Sinn kommen samt Kindheit und allen Schulausflügen?

Und prompt fiel mir Minnesang ein.

Die Strophe von jemandem, der sich über ein Jahr lang einen Falken dressiert hatte für die Jagd und ihm auch Gold ans Gefieder tat — da stieg

der hoch auf und flog in andere Länder. Hoffentlich kommen die zusammen, die einander lieb sein wollen (*got sende si zesamene die gerne geliep wellen sîn!*). Die Sehnsucht, die sich da ausdrückt, verblüffte mich jetzt. Ja, und die Falkenjagd muss gewesen sein, was früher einmal vielleicht Tennis oder Golf war. Dabei stand ihre Beute in keinem Verhältnis zum Aufwand an Zeit und an Geld. Jetzt wäre der Jahreszeit nach Saison gewesen dafür, und der Falke war Minnesymbol par excellence. Wo gibt es heute noch Falken? Im Zoo. Und mit Zoo war ich wieder in der Kindheit. Aber einmal sah ich einen Mann mit abgerichteten Falken, kam mir in den Sinn, der hinkte und trug einen grossen Lederhandschuh — dies wahrscheinlich der Krallen wegen. Der Falke flog weg und kehrte immer wieder auf den Handschuh zurück. So wie heute von der Polizei abgerichtete Hunde Rauschgift finden oder Verbrecher. Der Vergleich muss hinken.

Was ist Minne?

Und Gottfried Keller erzählt in seiner Novelle «Hadlaub», dass gejagt wurde angrenzend am Albisberg und im Sihltal, und Herr Manesse auf den gleichen Tag die Jäger zum Mahle in die Burg Manegg lud, «*wo er zur Verschönerung des Festes die Liedersammlung, soweit sie gediehen, vorzuweisen und damit dem Johannes einen Ehrentag als Belohnung seines Fleisses zu bereiten gedachte*». Mit Johannes war Hadlaub gemeint.

Die Rüstung eines Ritters konnte mit Helm so an die 20 kg wiegen. In diesem Zusammenhang entnahm ich dem Ausstellungskatalog, dass Infanteristen im Zweiten Weltkrieg eine ungefähr gleich schwere Ausrüstung mit sich trugen und «*bei trainierten Kämpfern trotzdem eine für den Kampf ausreichende Beweglichkeit gegeben war*». In Joachim Bumkes Darstellung der «Höfischen Kultur» las ich dann aber, wie die Ritter, als sie auf die anders ausgerüsteten und anders kämpfenden Eidgenossen trafen, militärisch sofort eine recht unglückliche Figur machten. Und auch die mittelalterliche Mode mit den Burgen: warum die Ritter den Lemmingen gleich plötzlich in die Wildnis der Berge und Wälder zogen und hier mit grossem Aufwand und an unzugänglichen Stellen sich ihre Burgen bauten, ist völlig rätselhaft — rätselhafter noch als der Zug der Lemminge, der immerhin als Beweggrund die Nahrungssuche hatte.

Ich begab mich also in eine verrückte Welt.

Auch die Minne war verrückt.

In hellen Augenblicken konnten das selbst die Minnesänger bemerken.

O weh Minne. So Dietmar von Eist: *owê minne, /der dîn âne möhte sîn, daz waeren sinne*. Ohne dich zu leben, das wäre vernünftig.

Und dieser Minnesang. Ich hatte ihn im Kopf als ein unübersetzbares Geklingel um Frauen, um Mai und Sommer, um Zucht und Ehre, und alles unübersetzbar. Und wird es trotzdem übersetzt, geht es nur kaputt. Und in

der Germanistik dreht sich alles vorrangig um die Frage, die auf germanistisch lautet, «*ob der Liebe die letzte Erfüllung versagt blieb*» — oder nicht.

Ich verlor das Zeitgefühl. Das Herbstlaub raschelte unablässig unter meinen Füßen. Dem Verleger verdankte ich also diesen Auftrag. Er hatte mir vorgeschlagen, doch etwas über die Manesse zu machen. Es würde eine Kunst auf Bestellung sein. Dazu gab es im Mittelalter keine Alternative. Der Auftraggeber bestimmte den Stoff, ob der «Tristan» oder «Parzival» hiess. Und so bin ich bei den Manesse gelandet und sollte bald vor dem Brunnen stehen, auf dem zu lesen war: «*Dem Andenken/Ritters Rüdiger Manesse/auf Manegg/dem Freunde der Minnesaenger/dem Horte des Rechts/in Rath und That./Er starb MCCCIV./Sein Enkel siegte bei Daetwil.*» Ich hatte einen trockenen Mund bekommen und trank vom Brunnenwasser. Es war sehr frisch und direkt aromatisch. Dabei wurde ich mir bewusst, ein zweites Mal würde ich nicht hierhin hochsteigen. Aber wo lag die Burg? Nichts von einer Ruine zu sehen, weit und breit. Ein Wegweiser wies zu einer «Teehütte». Ich beschloss, da ich schon da war, noch weiter bis zu dieser Teehütte hochzusteigen. Nahm noch einen Schluck vom Brunnenwasser. Hoffte aber doch sehr, dass wenigstens bei der Teehütte eine Burgruine war. Der Weg wurde steiler. Die Teehütte sah dann so richtig pfadfinderhaft aus. Graue Mauern in den Hang hingeduckt. Weinrote Fensterläden, die jedoch alle geschlossen waren. Überhaupt schien alles winterfest gemacht zu sein. Eine kleine Terrasse jetzt ohne Tische und Stühle. Aber auch hier befand sich nirgends eine Burgruine. Bei einer gegenüberliegenden Anhebung waren steile Felswände zu sehen.

Wahrscheinlich ist die Vergangenheit nichts anderes als ein Schwindel, Schwindel im doppelten Sinn: sie macht einen schwindlig und beschwindelt einen. Auch der Minnesang. Bumke: «*Die Dichter haben eine Märchenwelt beschrieben, in der alle politischen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme und Konflikte, mit denen die adlige Gesellschaft in der Realität konfrontiert war, künstlich ausgeklammert blieben.*» Und: «*Dass in diesem Idealbild die Liebe als höchster gesellschaftlicher Wert eingesetzt war, demonstriert die extreme Wirklichkeitsferne dieser poetischen Konstruktion.*»

Aber das Fernsehen mit «Dallas» und Sport bedeutet wohl auch nicht die Welt. Sie: Da gibt es deine Frau und dein kleines Kind. Er: Ich weiss, dass es da Probleme gibt, aber wir werden sie gemeinsam lösen.

Die Stadtwohnung der Manesse befand sich im nun schon längst abgerissenen Manesse-Turm. Der stand im Niederdorf. Im Niederdorf spielt sich heute Zürichs Nachtleben ab. Ganz in der Nähe des Manesse-Turms, unten hinter dem Zunfthaus zum Rüden, ist das Cabaret «Maxim». Als ich einmal als Student dort hinging, trat eine Frau auf, die trug eine Peitsche, als wäre sie eine Reiterin. Eine Domina. Erst schienen Handschuhe, Unterwäsche und Stiefel schwarz zu sein. In Wirklichkeit waren sie dunkelblau.

Die Handschuhe gingen bis über den Ellbogen, die Stiefel bis übers Knie. Damals galt die Spielregel, dass eine Frau, die bereits in der Unterwäsche auftrat, sich nicht weiter auszog. Also rauchte die Domina nur eine Zigarette und schwang dazu die Peitsche. Dann liess sie sich von einem Herrn an einem der vorderen Tischchen die Stiefelspitze küssen. Das als der Höhepunkt. Und der war so weit entfernt von der Manessewelt nicht, in der mancher Minnesänger aus ritterlicher Ferne vergeblich seine Herrin anbetet. Und diese Vergeblichkeit geniesst. Reinmar der Alte klagt: Sie ist mir lieb, aber ich glaube, ich bin ihr total gleichgültig. Albrecht von Johansdorf klagt, die Herrin sage, auch in tausend Jahren würde sie ihn nicht erhören. Heinrich von Morungen klagt: Viel süsse sanfte Töterin. *Vil süeziu senftiu toeterinne*. Ulrich von Winterstetten klagt, wie ihn seine Herrin mit Fesseln gebunden hat. Friedrich von Hausen klagt, er wolle weiter seiner Herrin dienen, obgleich sie ihn blau schlage. Wenn auch ohne Ruten.

Ritter Rüdiger Manesse von Manegg starb 1304.

Sein Sohn, der Küster Johannes, starb bereits 1297. Sie beide also, die wahrscheinlichen Anreger, waren Jahrzehnte, bevor das Unternehmen Manesse einem Abschluss entgegenging, tot. Aber die Welt der Manesse war schon zu ihren Lebzeiten eine vergangene Welt und Nostalgie. Nicht nur wegen des Auftauchens der jetzt schicken Wilhelm Tells. Reicht doch die Liedersammlung mehr als anderthalb Jahrhunderte tief in die Vergangenheit hinein und ragen selbst die Lieder aus der damaligen Gegenwart in die Vergangenheit — innerlich: so manches an ihnen ist epigonal. Der Glanz der rund 6000 Strophen liegt in der damals schon fernen Stauferzeit und im Bannkreis von deren höfischem Leben. Sehnsucht aber, zusammen mit Vergangenheit, ist eben Nostalgie. Und die stand im Gegensatz zur Zukunftssucht der zeitgenössischen Wilhelm Tells mit deren Ewigem Bund in die Zukunft hinein. Liess etwa die Unsicherheit der Zukunft die am Unternehmen Manesse Beteiligten in die Vergangenheit blicken? Bedingt. Wirtschaftlich ging es damals in Zürich aufwärts, aber auch kulturell. Die Aristokratie hatte gute Beziehungen zum Haus Habsburg. Dann jedoch kam es zu Veränderungen. Die Aristokratie zerstritt sich. Die Zünfte erstarkten. 1336 wurde ein Teil der Aristokratie aus der Stadt vertrieben. 1351 schloss sich Zürich dem Bund der Eidgenossen an. Wirtschaftlich und kulturell ging es nun abwärts. Es war das endgültige Ende der höfischen Zeit.

Ich hatte Sigmund Widmers Kulturgeschichte von Zürich mit Peter Dürrenmatts Schweizer Geschichte verglichen. Zog «Alltagsleben im Mittelalter» bei von Otto Borst: Man sieht im Mittelalter «mehr» und anders.

Ich verliess die Teehütte.

Wieder das ständige Geraschel vom Herbstlaub.

Nein. Es gab offensichtlich keine Burgruine Manegg. Mag sein, sie war ein verwünschtes Märchenschloss, auf dem die Ritter und ihre Damen als Gespenster ein- und ausgingen.

Geschichte als ein ewiges Auf und Ab und letzten Endes als ein Schwindel?

Und wenn der Codex Manesse nicht erhalten geblieben wäre? Mehr als die Hälfte der Verse sind nur in ihm überliefert. Ohne ihn also müsste der deutsche Minnesang halbwegs und unwiederbringlich im Dunkel der Geschichte liegen. Es gäbe nicht den goldgeschmückten Falken, der in andere Länder fliegt und seidene Riemen hat — wäre nicht der Codex Manesse. Und Heinrich von Morungen würde, gäbe es nicht zufällig noch eine vereinzelt Abschrift aus eben dem Codex Manesse von der süßen sanften Töterin, nicht klagen: *Vil süeziu senftiu toeterinne, /war umbe welt ir toeten mir den lip.* Und so weiter.

Als die Manessische Handschrift 1888 von Paris nach Heidelberg zurückgeführt wurde, kostete sie ungefähr, alles in allem, eine halbe Million Mark. Heute wird sie unbezahlbar sein. Vielleicht ist sie durch ihre Bilder noch bekannter als durch die Lieder. Mittelalterlichen Goldgrund weisen sie keinen auf. Die Gesichter sind puppenhaft und vielleicht süßlich gemalt. Bodmer berichtete 1748: «Die prächtigen Mahlereyen, die vor jedem Poeten stehen, machen das Werk besonders kostbar und ansehnlich. Die Zeichnung ist zwar nach dem übeln Geschmack der damahligen Zeiten sehr schlecht, aber das Colorit überaus hoch und lebhaft. Zu desselben Erhaltung mag nicht wenig beygetragen haben, dass jedes Gemälde mit einem Vorhange von Taft, von verschiedenen Farben, verwahret war.» Manche dieser Miniaturen wirken frisch wie eben gemalt. Sind sie beschädigt, sind sie es vor allem am Bilderrahmen — den haben wohl zumeist die Gehilfen gemalt.

Schaden an der Handschrift entstand und entsteht durch den ständigen Tintenfrass.

Gottfried Keller erzählt in seiner Novelle «Der Narr auf Manegg» von dem späteren Schicksal der Handschrift und der Manesse und deren letztem Sprössling, der verrückt geworden ist «über dem Laster, immer etwas anderes vorstellen und sein zu wollen», der das Liederbuch entwendet, daraufhin in der leeren Burg Manegg beschliesst, Minnesänger zu werden, und als man bei ihm das Buch holen will, gerät die Burg durch eine Fackel in Brand, der Narr stirbt, das Buch aber wird gerettet.

Wo aber liegt die Burg Manegg?

Vielleicht hätte ich einen Kompass mitnehmen sollen, um den im Planfeld D 11 eingetragenen und 623 Meter über dem Meer gelegenen Punkt zu finden.

Ich fand dann sogar die Benzinquittung nicht mehr, musste ohne sie zum Auto zurückgelangen.

Ausflüge in der Kindheit führten immer zu einem Ausflugsziel mit einem Sirup als dem Sinn des Ganzen. Jetzt hatte es weder Sirup gegeben noch Bier, nicht einmal Tee.

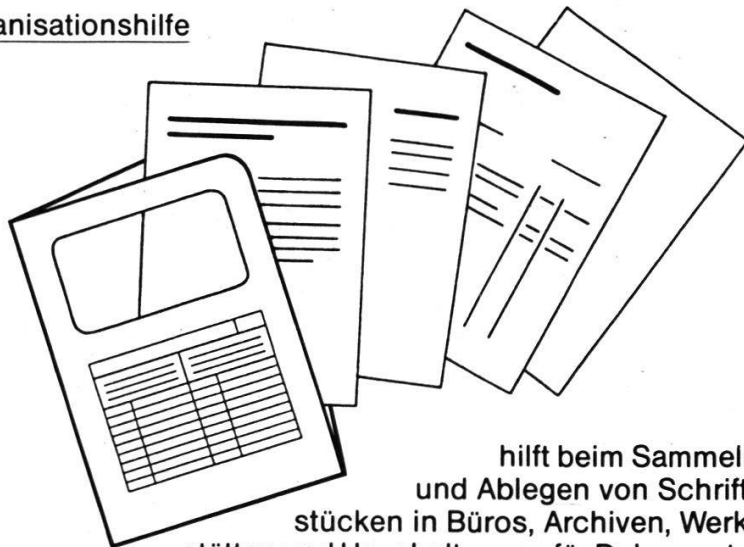
Die Burg Manegg — wie nie gewesen.

Das Mittelalter als ein Schwindel?

Nicht viel übrig bliebe von Zürich, wollte man nur belassen, was Mittelalter ist. Keine Bahnhofstrasse, kein Paradeplatz mit Schweizerischer Kreditanstalt. Vielleicht im Niederdorf ein paar Steine.

ELCO ORDO

Die beschreibbare Organisationshilfe



ELCO

Elco Papier AG
Baslerstrasse 276
CH-4123 Allschwil
Telefon 061 64 64 64

hilft beim Sammeln
und Ablegen von Schrift-
stücken in Büros, Archiven, Werk-
stätten und Haushaltungen für Dokumente,
Notizen, Arbeits- und Laufzettel, Per-
sonalakten, Pläne, Projektbeschreibungen
und vieles mehr.